

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Gottesdienst zur Eröffnung der Opernfestspiele
in der St.-Michaels-Hofkirche am 26. Juni 2011**

Die Messe in B-Dur, die heute bei unserem Gottesdienst erklingt, hat Franz Schubert für seine Wiener Pfarrkirche in Lichtenthal komponiert. Er war damals erst 18 Jahre alt und hatte doch bereits mehr als die Hälfte seines Lebens überschritten. Einer seiner Freunde beschreibt ihn als „tief religiösen Menschen, der ein frommes Gemüt hatte, fest an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele glaubte“.

Doch mit der Kirche tat er sich wohl schwer. Durch seinen Umgang mit freidenkerischen Künstlerkreisen war er ein Stück weit antiklerikal und kirchenkritisch. In keiner seiner Messen hat er im Credo den Satz „et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“ vertont. Die Worte „ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ hat er einfach weggelassen. Und doch sind diese Messen und seine vielen Vertonungen religiöser Texte Zeugnisse seiner Frömmigkeit und Gläubigkeit.

Spiegelt sich darin vielleicht das Verhältnis von Glaube und Kunst, von Kirche und Musik? Man kann dieses Verhältnis fassen im Bild von zwei ungleichen Brüdern. Jeder hat seine Eigenart, sein eigenes Gesicht; aber beide gehören zusammen, sind nicht voneinander zu trennen. So ist das auch mit der Musik und der Kirche. Sie sind nicht nur Partner; die können sich wieder voneinander trennen. Sie sind Geschwister, und Geschwister gehören für immer zueinander, Geschwister bleiben sie immer. Wenn wir heute zum Beginn der Opernfestspiele einen Gottesdienst mit festlicher Musik feiern, kommt darin dieses Miteinander zum Ausdruck.

Schauen wir genauer hin! Beiden, der Kirche und der Musik, geht es um den Menschen, um die Wahrheit vom Menschen, um seine Erfahrungen wie Schuld und Gnade, Verstrickung und Erlösung, Knechtschaft und Freiheit, Hass und Liebe, Verzweiflung und Freude. Davon lesen wir in der Bibel, davon hören wir im Evangelium, und das alles sehen wir auf der Opernbühne. Immer geht es um die Wahrheit vom Menschen. Dies geht uns allerdings nur auf, wenn wir in die Tiefe schauen und in die Tiefe hören und nicht an der Oberfläche hängen bleiben. Wie alle Kunst will uns die Musik, und gerade sie, in die Tiefe führen; denn sie bringt zum Ausdruck, was wir mit Worten nicht mehr ausdrücken können.

So geht es auch uns in der Kirche bei der Verkündigung, in der wir von Gott sprechen. Das ist unsere Aufgabe. Aber Gott können wir nicht in Worte fassen. Er übersteigt unser menschliches Begreifen, und alles, was wir von ihm sagen, bleibt weit hinter der göttlichen Wirklichkeit zurück. Der große Augustinus sagt, wir reden zwar über Gott, aber wir erfassen ihn nicht. Alles, was wir in Begriffe fassen, ist nicht Gott. Er ist unendlich viel mehr. Darum lobt Augustinus „das Schweigen mit der nicht in Worte zu fassenden Stimme des Herzens“.

Was dieser große Theologe von der nicht in Worte zu fassenden Stimme des Herzens sagt, das erleben wir auch in diesem Gottesdienst. Der Chor singt in der Schubertmesse Texte; er spricht sie nicht, er singt sie und verbindet dadurch den Text mit der nicht in Worte zu fassenden Stimme des Herzens. Damit verweist er darauf, dass es in den Worten um mehr geht als um Worte, nämlich um eine nicht mehr fassbare Wirklichkeit. So führt uns die Musik zu einem tieferen Gotteslob und befruchtet unser Beten.

Augustinus sagte schon: Wer singt, betet doppelt. Natürlich genügt dazu nicht die schöne Stimme allein, die Stimme des Leibes muss sich verbinden mit der Stimme des Herzens.

Welch ein Geschenk ist die Musik für die Kirche und ihren Auftrag, Gott zu loben und die Menschen zu ihm zu führen! Wir sprechen darum von der musica sacra, der heiligen Musik, die uns auch heute bei unserem Gottesdienst geschenkt wird.

Die Musik ist ein Geschenk Gottes, nicht nur die musica sacra in der Kirche, auch die Musik, die wir in der Oper hören werden. Michelangelo sagt: „Die Kunst gehört keinem Lande an, sie stammt vom Himmel.“ Das gilt von aller wahren Kunst, gerade auch von der Musik. Sie stammt vom Himmel, sie ist ein Geschenk Gottes an uns alle. Die Musik gehört zur Schöpfung, die aus Gottes Hand hervorgegangen ist.

Beim Turmbau von Babel wurde die Sprache der Menschen verwirrt, so dass keiner mehr die Sprache des anderen verstand. Die Musik blieb davon verschont. Sie zu verstehen, brauchen wir keine Dolmetscher. Jeder kann ihre Sprache verstehen. Dadurch öffnet sie auch die Menschen füreinander und führt sie zusammen. Musik schafft Gemeinschaft. Alle, die in einem Chor singen oder im Orchester spielen, werden dies bestätigen. Die Musik öffnet die Herzen auch für das, was jenseits unserer greifbaren Welt liegt, ja sie öffnet uns für Gott. Ludwig van Beethoven sagte von der Kunst: Sie kehrt zum Göttlichen zurück, und sie gibt Zeugnis von der Vermittlung des Göttlichen.

Das erleben wir auch heute in unserem Gottesdienst, und wir erleben es in der Oper. Dafür müssen wir allerdings unser Herz öffnen, bereit sein, mit dem inneren Ohr zu hören.

Heuer werden die Opernfestspiele eröffnet mit einer Oper des tief gläubigen Olivier Messiaen (1908 – 1992), Saint Francois d' Assise. Unter der Leitung von Kent Nagano erleben wir ein Werk über Franz von Assisi, der seine ich-bezogene Lebensangst, seine Todesfurcht und den Ekel vor dem Hässlichen überwindet, der sich in seinem Inneren Platz schafft für eine die Grenzen des Individuums sprengende Erleuchtung und die Erfahrung der Nähe Gottes.

Mögen die Opernfestspiele 2011 uns gleichsam den Himmel aufschließen und uns etwas ahnen lassen von dem, was unser Leben wirklich trägt und ausmacht. Hilde Domin hat es so ausgedrückt: „Wir essen das Brot, aber wir leben vom Glanz.“ Diesen Glanz, der von der Musik ausgeht, wünsche ich Ihnen und allen Besucherinnen und Besuchern, aber auch allen Künstlerinnen und Künstlern der Opernfestspiele 2011.

Amen.